

glaubten, hatte Hassan andere Anhänger um sich, mit deren Hilfe er seine Verbrechen ausführen, und die darauf rechnen konnten, an den Früchten der Raubzüge von Unten des Landes teilhaben. Mit eckelhafter Schnelligkeit war Hassan ums Jahr 1100 in den Besitz mehrerer Burgen und besetzter Plätze in Persien gekommen, und bald dehnte er seine Macht auch auf Indien und Kabilia aus. Sein Hauptquartier lag er auf den höchsten Gipfel des unzugänglichen Alikans auf, zwischen Antiochia und Damaskus, und gleichgültig lag er sich den Elit Scheid ul Dschid (Meister vom Berge) bei, der von den Europäer als „Der Alte vom Berge“ wiedergeboren wurde und als solcher in der Geschichte bekannt ist.

Hassan Ibn Saba starb 1124. Seine Würde war nicht erblich, sondern sollte dem „Würdigsten“ zufallen, das heißt dem, der sich durch die größte Mühseligkeit und die gefährlichsten Verbrechen hervorgetan hatte. So erwählte der Alte vom Berge stets selbst seinen Nachfolger — eine fürchterliche Reihe von Herrschern, die fast zweihundert Jahre lang ihre Schreckensherrschaft nach und fern ausübten. Die Art, durch die der Alte vom Berge seine Anhänger gewann und sie zu seinen blinden Werkzeugen machte, bestand in einem einfachen aber wirksamen Kniff, der mit Mohammeds Paradieslehre zusammenhing. Der junge Adept, der zuerst auf allerlei Art erprobt wurde, wurde mit Haschisch betäubt und in diesem Zustand in einen herrlichen Garten gebracht. Dort waren Paradiesgärten, in denen ihn alle Herrlichkeiten der Welt erwarten, wenn er erwachte. Es gab dort ausgehauene Maßtellen, Musik, Gesang, lebliche Springsöhne und murmelnde Springschäume, zuletzt aber die schönsten Sauris, die dem Jünger ihre Liebe darboten. Wenn er einige Tage in dieser Herrlichkeit gelebt hatte, wurde der junge Mann wieder eingesehnet und fortgebracht aber nun wußte er, daß der Alte vom Berge den Schlüssel zum Paradies besaß, und daß der Tod in seinem Dienst nur der Eingang zum ewigen Leben in der Glückseligkeit war, die er oben verfaßt hatte. Damit war der Besessene der hundetretende Sklave seines Herrn, auf den man sich verlassen, und von dem man jede Nachlässigkeit und jede Unachtsamkeit fordern konnte. Mit diesem Werkzeug in der Hand besaß also der Alte vom Berge eine fürchterliche Macht, und er gebrauchte sie. Man sucht vergebens nach einem leitenden Grundsatze in der Schreckensherrschaft, die er ausübte, ausgenommen Nachhätigkeit und reine Gehorsamkeit. Alles lief auf Erpressung oder Mord hinaus, nur, um Ehrlichkeit oder Abgabigkeit des Herrschers zu beschaffen.

Die „Dschahschin“, wie man seine Anhänger nach dem angeblichen Betäubungsmittel nannte — ein Name, der dann als „Assassin“ in der Bedeutung „Muschelmörder“ in die französische Sprache übergegangen ist — bildeten eine zahlreiche und furchtinhöfliche Bande, die es verstand, sich überall einzunisten. Sie traten unter allen Verkleidungen auf, in allen Bezügen, und wendeten nach Bedarf Feuer und Religion, wenn es nötig war, um sich bei einem Opfer einzuschleichen. Im Orient fiel ein Fürst nach dem anderen als Opfer ihrer Duldlosigkeit; selbst bis nach Indien erstreckte sich ihre Tätigkeit. Von den europäischen Königen besaßen viele heimlich dem Alten vom Berge einen Jahres Tribut, um sich ihres Lebens sicher zu fühlen. Der französische Kaiser Friedrich von Richard Löwenherz, König Philipp, mochte aus Furcht vor den Assasinen nie, ohne eine Leibwache von hart bemessenen Männern aufzutreten, und nach einem mißlungenen Anschlag ging er stets selbst mit einem goldbesetzten Morgenstern in der Hand. Der gefährlichste aber auch ritierlichste Gegner der Kreuzfahrer, Sultan Saladin, entging nur mit knapper Not dem Tode. Eines Abends, während der Belagerung einer christlichen Stadt, ging der Sultan durch sein Lager. Plötzlich stürzte ein Mann seiner eigenen Leibwache auf ihn zu und stieß mit dem Dolch nach ihm, ver wundete ihn aber nur am Arm. Mit seinen herrlichen Kräften schlug Saladin den Mann zu Boden und gab ihm einen tödlichen Streich, als ein anderer in derselben Absicht, aber mit demselben Mißerfolg, vorrückte. Ein Dritter eilte hinzu und ver wundete den Sultan nochmals, wurde aber ebenfalls zu Boden geschlagen, und das ganze Drama spielte sich so rasch ab, daß die Getreuen des Sultans, die alles aus wenigen Schritten Entfernung ansahen, gerade noch zurecht kamen, um das von den Wunden geschwächte Opfer vor einem vordringenden Assasinen zu retten. Eine Unterredung ergab, daß der Alte vom Berge, wie es häufig der Fall war, gedungen war, den Mord auf Rechnung eines türkenrischen Prophetens auszuführen zu lassen.

Macht der Tod, trägt die fürchterlichen Qualen, die nach der Rechtsprechung der Zeit einem erkappten Assasinen erparten, konnten diese Banatier aufstören. Im Gegenteil: es erweichte sich oft, daß junge Männer von ihrem Herrn unterkühlt den Tod als Gnade erbat. Als Graf Heinrich von Champagne mit seinen Kreuzfahrern an den Abhängen der Assasinen im Libanon vorüberzog, begrüßte er den Alten vom Berge in seinem wolkenumhüllten Halm. Der Scheich fragte ihn, ob der Graf ebenso gehorame Untertanen habe wie er, und wintte gleichzeitig mit der Hand. Augenblicklich füllten sich drei weißgekleidete Jünglinge von den Höhen eines nahen Turms in den Abgrund. Als Sultan Malek Schah Voten sandte und forderte, der Scheich solle den Libanon räumen, wenn er und seine Anhänger Tod und Verderben ergehen wollten, wintete der Alte zweien aus seiner Leibwache und besaß den Einen, sich selbst in den Dolch zu stürzen, dem Anderen, sich in den Abgrund zu stürzen, und die Befehle waren kaum ausgesprochen, so waren sie auch schon ausgeführt. „Geh“, sagte der Scheich, „und sage deinem Herrn, daß ich noch 70 000 Untertanen habe, die bereit sind, jeden Augenblick auf meinen Will daselbe zu tun, wie die Weiden hier.“

Aber auch für diesen Bund, den unbemittellichen, den die Geschichte kennt, kam die Stunde der Auflösung. Den ersten gefährlichen Stoß erlitt seine Macht, als es dem Mongolen — Khan Mongu im Jahre 1255 gelang, die Städte der Assasinen in Persien zu erobern, und bald wandte ihre ganze Macht, 1273 brangen die Truppen des kognatischen Herrschers Balbar in den Libanon ein und vernichteten sich trotz verzweifelter Widerstands der letzten festen des Alten in den Bergen. Bei der Nachricht von diesem Ereignis atmete die ganze Welt auf. Als verlässige Zeilen leben die Assasinen noch heute in unzugänglichen Tälern des Libanongebirges. Sie nennen sich Ismoekiten und bilden nur noch einige hundert Familien von friedlichen Hirten und Ackerbauern — sichtlich wenigstens nach orientalischem Begriffe. Der Alte vom Berge lebt in ihrer Vorstellungswelt nur als ein ehrentwürdiger, mit göttlicher Macht ausgerüsteter Prophet.

Literatur.

Schwedische Währung während des Weltkrieges. Von Hanna Reußländer. Mit einem Vorwort von Geh. Rat Prof. Dr. W. Vog, München. Drei Masken Verlag S. m. b. H., München.

Die interessante Schrift behandelt die schwedische Währung, wie sie sich während der Dauer des Weltkrieges gestaltet hat. Die Verfasserin geht von der Geschichte der schwedischen Währung und der schwedischen Reichsbank aus, welche untrennlich miteinander verbunden sind, und zwar von dem Gründungsjahre der schwedischen Bank an. Die geschichtlichen Schilderungen ergeben manden Anlaß an gegenwärtige deutsche Geldsorgen. Ein besonderes Kapitel schildert die Bewegung der Wechselkurse während des Krieges im Zusammenhang mit den währungsrechtlichen Maßnahmen, während in einem anderen in knapper und gedrängter Form diese selber unter dem Gesichtspunkte der verschiedenen Geldtheorien beleuchtet und die bedeutendsten Geldtheorien der Gegenwart kritisch gewürdigt werden. Ferner bezieht die Verfasserin die seltene Erscheinung eines Goldverbotens, das sofort mit Kriegsbeginn in den meisten europäischen Staaten zu beobachten war. Auch in Schweden schloß sich die Zentralbank diesem Vorgehen an. Bald aber machte sich in diesem Lande ein unerwünschter Goldstrom bemerkbar, so daß die Verbotungspolitik sich bald geltend machen mußte. Die Ursachen dieses Phänomens und seine wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Folgen werden eingehend untersucht, ebenso die Wirkungen der Gegenmaßnahmen wie auch die Komplikationen geschieht, welche sich durch die ständnautische Währungsunion ergaben. Hand in Hand mit dieser Darstellung gelangen die bisher in Deutschland unbekannteren Kurstabellen der schwedischen Reichsbank für die wichtigsten kreditführenden Staaten zur Veröffentlichung. Die Schrift wird bei Bankleuten, Finanzpolitikern, Statistikern usw. des In- und Auslandes die größte Bedeutung finden, zumal eine zusammenfassende Arbeit über dieses Gebiet noch nicht erschienen ist.

Zu beziehen durch die

Goethe-Buchhandlung

Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 68. Fernruf 4520.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 171

Donnerstag, den 5. August

1920

Meerkat.

Roman von Heber von Jodlitz

(42 Fortsetzung)

Nachdruck verboten.

„Die Abendpost, Aili“ rief Tante Te. „Vielleicht... Sie nahm der Kassmuis die Briefe ab und überflog flüchtig die Adressen. „Da“, sagte sie, „ist das nicht Brothjens Handschrift?“

Antia nickte. Einen Augenblick hielt sie den Brief ungeschlüssig in der Hand, als fürchte sie sich, ihn zu öffnen. Er konnte schon die Entscheidung bringen.

Dann rief sie den Axel auf. Aus einem zusammengefallenen Bogen, der dicht mit zierlichen Schriftzügen Brothjens bedeckt war, fiel ein zweites Blatt, von härteren Papier und ebenfalls zusammengefallen: fiel auf den Kopf Antias und dann zur Erde.

Sie hob es auf und fröhlich es aussehender, wurde lotteluch und ließ ihren letzten seinen Schrei aus, der wie ein Schlußlaut klang.

„Mein Gott, was ist!“ rief Tante Te erschreckt und griff nach dem Bogen. Es war eine elegant gedruckte Anzeige folgenden Wortlauts:

„Botho Graf von Brothusen, Außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, Antia Freiin von Freyjingf Verlobte

Hamburg.

Freysingshof.“

Auch das Gesicht der Tante war schief geworden.

„Ja, was heißt denn das?“ rief sie. „Ist das die Antwort auf meinen Brief?“

„Einen Augenblick“, antwortete Antia mit schwacher Stimme, „er schreibt da... ich bin gleich zu Ende...“

Sie durchschlug mit hastig wanderndem Auge den Begleitbrief. Das Blut rann langsam in ihre Wangen zurück. Aber ein brauender Ernst trat auf ihr Gesicht.

„Sie legte den Brief auf den Tisch. „Es ist keine Antwort“, sagte sie mit ruhiger Stimme. „Im Gegenteil... Brothusen hat dem Brief noch gar nicht in Händen, Tante Te. Er war in Wien und dann in Weßfalen, auf dem Fideikommi seiner Familie; kein alter Onkel ist gestorben. Heute schreibt er mir aus Berlin. Er berichtet über den Tod seines Onkels und über seine bevorstehende Ernennung zum Gesandten in Siam. Die will er ablehnen, um Warnstorf übernehmen zu können. Da aber jetzt kein Grund mehr vorliegt, die Veröffentlichung unserer Verlobung noch weiter hinauszuschieben, so hat er die Anzeigen verfertigt. Sie können heute auch schon in den Zeitungen stehen...“

So weit hatte Antia in ansehend voller Ruhe gesprochen. Nun aber brach sie in krampholtes Weinen aus.

Tante Te setzte sich neben sie und umfing sie und streichelte ihre tränenanfliegenden Wangen.

„Mein armes Mädchen, mein Liebding“, sagte sie zärtlich, „sei doch nur ruhig! Das ist doch nichts als ein unglücklicher Zufall. Mein Brief liegt in Hamburg — den wird er so finden. Der ist vorzüglich gehalten, aber doch klar genug, um... Der wird ihm schon Aufschluß geben.“

„Na, dann — dann muß die Verlobung eben rückgängig gemacht werden... Jo etwas kommt doch vor...“ Da hatte

mal ein Better von mir, ein Baron Geert, der hatte... Aber das ist ganz egal. Ach was, Verlobung! Verlobung ist noch nicht Heirat. Natürlich kann man sie nicht öffentlich widerrufen. Das kann Schuster und Schneider machen, aber ich kann es nicht! Das verblutet sich so. In Jahresfrist ist die dammlige Geschichte vergessen — da kamst du bereits einen anderen haben.“

„Ja“, jagte Antia gedankenlos und starrte vor sich hin. „Aber die Anzeige kann schon im Abendblatt stehen.“ „Und plötzlich sprach sie doch auf und raffte Brief und Anzeige zusammen. „Ich muß zu Fallenstein“, rief sie.

„Was — was willst du?“ fragte die Gräfin verwundert.

„Zu...“

„Zu Fallenstein. Der muß wissen, wie alles liegt — er die Anzeige liest.“

„Ja, nu aber...“ sie schüttelte den grauen Kopf... „Schließlich geht doch den Fallenstein die Geschichte gar nichts an — und wenn er dir gratulieren will, da sagst du ganz einfach: — da sagst du —“

Antia rief sich aus ihren Armen los. „Und dann, Tante“ rief sie.

Tante Te säufte sich umschlungen. Rüsse rieselten über ihre faltigen Wangen. Und dann sprach eine leise, zitternde Stimme in ihr Ohr: „Gellebtes Landchen, er muß alles wissen, sonst — sonst... Ich hab' ihn doch lieb.“

Seht schelt die Gräfin auf. Aber Antia rannte schon fort. Sie rannte im Sturm davon. Sie hörte nicht auf das Rufen der Tante. Der Impuls trieb sie voran. Sie überlegte auch nichts weiter als das eine: „Er darf das Abendblatt unter keinen Umständen vor deiner Erklärung lesen“. Das durfte er nicht. Bei diesem Gedanken hätte sie weinen können.

Sie lief in den Hof und fragte nach Herrn Fallenstein. Er sei bei den Nasen im Stall, hiß es. Aber da war er nicht. Sie lief nach den Koppeln; da war er auch nicht. Sie trat Hoppentstedt und fragte von neuem. Herr Fallenstein sei in seinem Zimmer, sagte der, er wolle die Futterbücher nachsehen.

Oder so etwas sagte Hoppentstedt. Genau gehört hatte Antia es nicht. Sie lief auf den Hof zurück nach dem Pavillon und sah das vordere Fenster zum Zimmer Fallensteins offen stehen.

„Herr Fallenstein?“ rief sie hinein.

„Ja?“ — Ein Stuhl wurde gerückt, Fallenstein trat an das Fenster. „Ach, Sie, gnädiges Fräulein! Ausritt? Ich frage zwar grade während Addition und Subtraktion, aber...“

„Nein Ausritt. Ich muß mit Ihnen sprechen. Was können Sie in den Part!“

„Er nickte und war in der nächsten Minute draußen. Sie gingen weit hinein in den Park.

„Was gibts?“ hatte Fallenstein gefragt und „Nadher“ hatte Antia erwidert.

In der Nähe der verwilderten Bergola machte Antia halt. Hier sah sie niemand. Aber nun hatte sie den Mut verloren. Sie hätte wieder fortlaufen können. Die Farben sagten über ihr Gesicht. Sie starrte.

Fallenstein sah es. „Gnädiges Fräulein“, sagte er, „um...“

„wollen, es ist doch kein Unglück passiert?“

Sie rief die Anzeige aus der Tasche und gab sie ihm.

„Velen Sie!“

„Er las und murmelte. Doch das war nur ein Augenblick lächlicher Schwärme. Aber das fallige Gesicht zuckte ein verzerrtes Lächeln. Er schloß die Blätter, verdingte sich und reichte ihr das Blatt zurück.“



„Gratuliere gehorsamt,“ sagte er. „Aber es ist ja gar nicht wahr!“ rief Anita. „Und das wollte ich Ihnen erklären - ohne Sie die Anzeige in der Zeitung lesen! Ja - ich war mit Brothusen heimlich verlobt... aber es ist schon ein Brief an ihn unterwegs, der um die Aufhebung der Verlobung bittet, weil ich ihn nicht liebe... Weil...“

Jetzt padte er sie an den Handgelenken. Seine Schwärmeraugen wurden weit.

„Wohlg?“ wiederholte er fragend.
Sie antwortete nicht, nur ihre Blid verhärmte sich mit jenem.

Nach immer hielt er an sich, wie im Zweifel über ein ungeahntes Glück oder im Gefühl einer wunderlichen Irrung. „Weshalb erzählen Sie mir das alles?“ fragte er mit einer Stimme, deren Ton ihm selbst sonderbar fremd erschien.

Und wieder antwortete sie nicht. Aber ihr Auge sprach und sprach so flammend, sprach so laut von dem ureinsten Gute der Menschen, daß er sie mit einem erstickten Jubelruf an sich riß, hochhob an seine Brust und ihren Mund mit Küffen bedeckte...

Sie hatten sich nebeneinander im Graje ausgeföhret und woltten verständlich reden.

Der Abend kam schon mit seinem ersten lauen Dämmer, und wieder erschien der Mond am Himmel, aber diesmal als blaße Sichel in einem Nebel aus kleiner Silberweißer Wolken.

„Warum hast du nicht längst geprochen?“ fragte Anita. „Komme ich denn?“ entgegnete er. „Was bin ich? Ein Beamter deines Vaters, ein verachteter Leutnant, ein Hebenichts. Der Stolz verfiel mich den Mund.“

„Da hätten wir also noch lange warten können,“ sagte Anita lächelnd.

„Wichtig ist ja. Aber es ist besser so. Du hast das Rechte getroffen.“

„Es war ein innerer Zwang, etwas plus fort que mol. Ich wußte, daß du mich verachten würdest, wenn... Sieh, Axel, auch ich wollte ja noch warten. Ich wollte erst frei sein. Ich stellte alles jehliche Glückverlangen zurück. Aber da kam dieser Brief. Was würdest du getan haben, wenn du die Anzeige ohne Erklärung gelesen hättest?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe einmal gesehen, daß du Brothusen küßtest. Da suchte ich nach Erklärungen und fand sie auch. Ein lebendes Verhältnis zwischen euch hielt ich für unmöglich. Und dann kam unter Admittit, der die Unmöglichkeit verstärkte. Denn da fanden wir schon dich vor einer Erklärung.“

„Ja, so war es. Da wußten wir von unsrer Liebe.“
„Was sollte ich also von dir halten, wenn ich die Anzeige gelesen hätte?“ Antworke die selbst.

„Meine Antwort war mein Kommen. Aber wir sind noch nicht am letzten Ziele, Axel. Wüßten wir uns nicht Prepsing erklären?“

„Das ist Notwendigkeit. Es liegt auch kein Grund mehr vor, Verstand zu spielen. Im Gegenteil: wir bedürfen keiner Hilfe... Ja, ich meine, wir bitten ihn um seine Vermittlung. Er ist dein Vater, er hat dich lieb, er wird sie uns nicht verwehren... Ich bin fast genug, meine Liebe selbst zu verteidigen. Ganz gewiß. Aber ich möchte jede Härte ausschalten. Ich kann es nicht mit einem Ehrenmann wie Brothusen zum Zweifelskampf kommen lassen.“

„Am Gottes willen!“ rief Anita und haßte unwillkürlich nach Falkenstein Hand. „Ich bin nicht furchtsam... Ich würde selber mein Leben aufs Spiel setzen, um mir mein Glück zu halten... O nein, ich bin nicht furchtsam! Aber ich teile dein Empfinden: ich will keine Brutalität. Ich will in Freundschaft von Brothusen scheiden.“

„In Freundschaft,“ wiederholte Falkenstein sinnend. „Ich kenne Brothusen zu wenig, um ihn beurteilen zu können. Was mir bei einem anderen als Kleinheit erscheinen würde, ist bei ihm vielleicht eine große. Ja, vielleicht. Es kann möglich sein, daß er sich über die Selbstöffnung des Konfliktis erhebt und die Hoheit der Moral anerkennt. Denn die ist auf unsrer Seite. Und dann wird er die auch keine Freundschaft bewahren. Das müssen wir abwarten.“

„Zunächst müssen wir Tante Te aufsuchen,“ sagte Anita und erhob sich. „Die Vermiste. Ich bin ihr davon gelassen. Sie muß glauben, daß ich übergeknappert sei.“

„Gott sei Dank, das ist ein drastisches Wort! Wir nähern uns wieder der Wirklichkeit. Auf dem Vorn wollen wir uns bleiben. Laß dich noch einmal umarmen. Laß dich noch einmal küssen. Und nun Auge in Auge: trennt nichts uns mehr?“

„Nichts!“
Er nahm sie auf seine Arme. „Es sieht uns niemand als der Mond,“ sagte er. „Der hat schon mehr gesehen. Ich frage dich über die Wieße. Was drüben bin zu dem Christusborn. Da seht ich dich ab. Und dann wollen wir die verlassen Tante suchen...“

In der Laube fanden sie die Gräfin nicht mehr. Sie war verzweifelt umhergeirrt und hatte sich dann in die Wohnstube auf ihren alten Platz am Fenster gesetzt. Da saß sie noch und schüttelte fortwährend den Kopf und woltte ihre Gedanken sammeln. Aber die liefen quer und woltten sich keiner Ordnung beugen.

Nun trat Anita in das Zimmer und zog Falkenstein hinter sich her.

„Hier ist er, Tante Te,“ sagte sie. „Nimm ihn wohlwollend auf. Denn wir haben uns einmal, und bevor ist nichts zu ändern.“
(Kortlekuna folgt.)

Narrenweisheit.

Von

Alexander von Gleichen-Ruhwurm.

In der Zellenbücherei, die auf Theorie und tiefgründige Gelehrtenweisheit verzichtet, welche eine „kulturelle, höhengellige und wirtschaftlich-politische Sammlung“ sein will, ist ein neues Bändchen erschienen: **Narrenweisheit von Alexander von Gleichen-Ruhwurm.** Der Urtext Schillers nämlich in dem vorerwähnten Buch Stellung zu allen Problemen des Deutschland von heute. Klüftig gehalten, reißt er dem falkenen Propheten den Schleier vom Gesicht, fäherlich lächelnd zeigt er, wie abstrakt die Ideale und die Politik geworden sind. Wir geben einige Proben aus diesem gefunden, klüftigsten Hochstehenden Band.

Das Glas Wasser.

Einige ältere Männer sitzen am Tisch. Hanswurst reißt den Kopf zur Tür herein und hört ihrem Gespräch kurze Zeit zu.

Hanswurst: Wo bin ich denn da hingeraten? Mir scheint in eine Kinderstube.

Obmann wendet sich im erkaut zu und schüttelt den Kopf: Aber Hanswurst, du bist doch in eine politische Versammlung geraten.

Hanswurst: Wie in eine politische Kinderstube.

Obmann: Wir werden dich hinauswerfen, wenn du unverschämte bist.

Hanswurst: Mich hinauswerfen, mich, den Hanswurst! Da müht ihr euch alle selbst hinauswerfen. Denn ich bin ihr, und ihr seid noch lange nicht ich.

Obmann: Wie meinst du das?

Hanswurst: Sieh mich doch an.

Obmann: Du bist ein Hanswurst, das sieht jeder, und du sagst es selbst.

Hanswurst: Und du, Freund? Was bist du?

Obmann: Ich bin Politiker, Parteimann, Patriot.

Hanswurst: Das sieht jeder auf den ersten Blick. Ja, so wie du muß ein Parteimann aussehen.

Obmann: Wie?so?

Hanswurst: Nimm einen Spiegel und sag mir, was du siehst.

Obmann: Nun, ich sehe einen Mann, der aussieht wie alle anderen. Ernst, wiederhöflich. Im Gehrad.

Hanswurst: Geßwäg! Du siehst ein Glas Wasser.

Obmann: Ein Glas Wasser? Du machst Geßwäg, Hanswurst.

Hanswurst: Nein, ich sehe nur unter den Gehrad, unter Haut und Knochen. Ich sehe den Geist, und da sehe ich eben ein Glas Wasser.

Obmann: Wenn es nicht so dumm wäre, was du sagst, müßte ich lachen. Aber da ein Politiker alles erfahren soll, was in seiner Umgebung vorgeht, zeigt es mich auch, zu erfahren, was in deinem Schädel vorgeht, also erlaube dich deutlicher.

Hanswurst: Vern. Siehst du, ein Glas Wasser ist farblos - genau wie du.

Obmann: Ich bin Politiker, ich habe Farbe. Ich habe immer Farbe bekannt. Nicht wahr, meine Herren?

Zuklommendes Gemurmel.

Hanswurst: Zugegeben, daß du sie bekannt hast. Aber gehst du sie nicht? Du bist eben wie ein Glas Wasser. Es nimmt die Farbe an, die jemand hineingießt und die behält es, weil es nicht anders kann.

Obmann: Wüßtest du damit vielleicht sagen, daß ich keine eigenen Ansichten hätte?

Hanswurst: Kein Politiker hat eigene Ansichten. Wie solltest du dazu kommen, solche zu haben? Ich sehe viele Gläser Wasser, unendlich viele Gläser Wasser, und einer geht herum mit seiner Flasche voll Farbe und gießt in jedes Glas einen Tropfen, nur einen Tropfen. Das ist die politische Ansicht.

Obmann: Aber der Mann mit der Flasche, der hat doch - ich müß deinen lächerlichen Gedanken verfolgen - der hat doch die Farbe... die Ansicht. (Er lächelt selbstgefällig.)

Hanswurst: Du meinst den Parteiführer. Ganz recht. Aber wenn du glaubst, daß der die Farbe gemacht hat, bist du im Irrtum. Der hat sie in der Fabrik gekauft.

Obmann: In der Fabrik?

Hanswurst: Die Fabrik verkauft alle Farben. Sie macht das Geschäft damit.

Obmann: Wer macht das Geschäft?

Hanswurst: Ein paar Schlaue, denen die Welt aufsteht. Und ihr, Gläser Wasser... .

Obmann: Nun wird mir's zu dumm.

Hanswurst: Wird? Aber Freund, da du selbst zu dumm bist, um zu denken, daß die meisten den Tropfen in den mächtigen Inhalt deines Kopfes gießen, nimm ihn auf und seine Farbe an und verdränge sie, darüber zu grübeln. Sonst bist du nicht einmal mehr frisches Wasser, sondern verfaultes, politischer Typhus. (Er springt hinaus.)

Obmann (macht ein sehr dummes Gesicht): Wir wollen weiter beraten.

Ein ganz Alter (der ziemlich schlecht hört): Ja, ja, der Hanswurst! Ich habe immer gesagt. (Die Sitzung nimmt ihren Fortgang.)

Der Schah.

Es begegnete dem Hanswurst ein altes Weib und fragte: „Weißt du den Weg in die Ewigkeit?“

Er lagte, obwohl ihm die Alle unheimlich vorkam. „In die Ewigkeit? - links um die Ecke das dritte Haus. Du kannst nicht fehlgehen.“

Dort war nämlich ein Papierladen. Und der Hanswurst nahm an, daß ohne Papier heutzutage niemand den Weg der Unsterblichkeit betreten kann. Dem freilich das alte Weib? Unterdessen hatte dieses aber fähligen Mantel und Maske abgeworfen und stand vor ihm in der Gestalt des süßen Mädels.

„Mich so zu erschrecken,“ rief er, „denn man erschreckt immer vor dem Inneren, auch wenn es angenehm ist.“

Sie aber nahm ihn bei der Hand und sagte: „Daß den Hund lassen, er findet schon nach Hans, und komm mit mir. Ich brauche.“

Ein süßes Madel braucht immer, und so gingen sie von Baden zu Baden.

Als sie beim Schuster gelandet waren, zog sie den Schuh aus, um einen neuen zu probieren. Er sah ausgezeichnet. Aber empfindlich, wie das weibliche Geschlecht nun einmal ist, behauptete sie, er drücke.

Da fragte sich der Schuster, der ein Weimener war, hinter dem Ohr, dann deutete er auf den Schuh, den das süße Madel abgelegt hatte und meinte gelassen: „Der hat auch einmal gedrückt.“

Alles, was neu ist, drückt, so gut es sitzen mag. Alles, was aus dem alten Schendrian befreit, tut anfangs weh, bis es wieder Schendrian wird. Der Kluge überwindet den Druck, der Schwache nicht.

Das süße Madel sah, daß der neue gut klebete, zog rasch nach den anderen an, sagte: „Er paßt ausgezeichnet“ und ging hinaus. Der Hanswurst machte sich aber seine Gedanken darüber:

Warum wirkt der Dumme ständig Staatsgefährdung in der Welt? Weil der Fortschritt stets unabdingbar kämpfend auf das Alte fällt. Und der Dumme setzt sich lebend um bequemem Alten hängt. Wer die Arme anfußt lebend nach den hohen Eternen sängt, muß erwarten, daß er purzelt. Weil der Dumme Staatsgefährdung gezogen, angezurzt, um zu schämen seinen Staat.

Da gab dem Hanswurst das süße Madel, das er sonst kein Auhgen nannte, einen Rosenfächer und befragte sich vernachlässigt zu werden.

Vor ihnen ging das Laternen eines Tanzlokals auf, und sie traten ein. Sterbende Feiten tanzten, ihre Lichter aufblähten, ehe sie verlöschten. Negerlänge in gottgewolltem Etumflimm.

Schon hob die Welle der ungesättigten Lust das süße Madel in die Höhe der Tanzenden.

Was wollen die Menschen, die sich unablässig drehen, schon und unersch, gemein und temperamentslos, lebendhaft sich und begehrt?

Nichts, als den Tanzrausch erzielen, den Dämmerzustand körperlicher Kollapsfindung, bei dem Geist und Seele schwinden, als verarmtes und unverlässigstes Mittel zur Befreiung vom Elend des Lebens.

Da bräht kein alter und kein neuer Schuh, kein persönliches und kein allgemeines Leid. Schrankenlose Weirung von allen Fesseln erlangt sich der quälende Kulturmensche, weil die Natur überall heranstommt, wo der Regen die Schminde abgewaschen.

Küßlich zur unerschöpflichen Natur aus verlässlicher Zeit. Der Hanswurst hielt auf; neue Weisse, neuer Aufbruch des Begehrens und Drehen. Drehen bis der Raum sich dreht in der drehenden Welt und die Füße sich leicht dünkten, weil sie ihre Schuld vergessen und weil der Staub aufwirbelt, die ganze Menschheit in seine trügerische Wille zu halten.

Note Lichter hängt aus Fenster, zeigt, da drinnen gibt es Tanz, sagt hinaus die Kotgepenker, Dreht euch in der Röhler Glanz. Dreht euch, bis der Sinn einwendet: Dreht euch, bis der Raum euch padt, Dreht euch, bis ihr Freiheit findet. Die Musik spielt euch den Takt. Die Musik schreit das Bergeffen. Wiehern kumpf in euer Ohr, Und verstimmt die Welt inderßen - Einerlei - ihr tanzt im Chor.

Der Alte vom Berge.

Ein Geheimbund der Menschmörder.

Von allen Verdreherbänden alter und neuer Zeit ist wohl keiner frecher aufgetreten und hat mehr Schrecken und Abscheu erweckt als der, der unter dem Namen der Affassinen im 12. und 13. Jahrhundert den Orient und große Teile von Europa unsterblich gemacht hat, und der durch seine Organisation und seine Mächtigkeit eine politische Macht geworden war, mit der die mächtigsten Fürsten der Zeit rechnen mußten. Während der Selenkämpfe, die damals in der islamischen Welt, besonders in Persien, wütheten, die mit wildem Fanatismus geführt wurden, triftete ein Mann namens Baffan Jbn Sabab in Persien die Sekte der Affassinen. Zweifelloh war er ein reichhaltiger Schwärmer, aber er besaß, wie so mancher vor und nach ihm, das Vermögen, die religiöse Schwärmer mit praktischen Hellen zu vereinigen, und es ist klar, daß es diese Ziele waren, die nach und nach bei ihm die Oberhand gewannen.

Aus einen Mann, der wirklich an seine Sendung glaubte, wurde ein berühmter Betrüger.

Kaffan machte zum Geheimbund seiner Anhänger einen etwas umgedichteten und umgebendeten Koran, dessen erster Glaubenssatz lautete: „Der Heilige Geist wohnt in jedem Organel, und ihre Befehle kommen von Gott selbst.“ Er sammelte ein Schaar meist junger Männer um sich, die „Fedenwi“ (die sich opfern) genannt wurden. Er verlangte, sie zu wildem Fanatismus aufzupeitschen, und sie waren bereit, jedem seiner Befehle blind zu gehorchen. Aber außer diesen Getreuen, die an die hohe Sendung ihres Herrschers